

LernPROZESSjournal vom 18.01.2019

Zu Beginn gehe ich auf etwas ein, das bereits in der vergangenen Workshopsitzung thematisiert wurde. Der Schneeballeffekt. Wenn ich etwas Gutes tue –oder eben auch etwas Schlechtes – dann wirkt sich mein Handeln auf etwa 50 weitere Menschen aus. Im vergangenen LPJ bin ich hierauf nicht eingegangen, weil ich scheinbar andere Themen als wichtiger für mich empfand.

Ich hörte, wie eine Kommilitonin den Schneeballeffekt in den Kontext Schule einbettete.

Eine Klasse einer Schule mit dem Förderschwerpunkt emotionale-(pro-)soziale Entwicklung hat durchschnittlich 10-15 Schüler und Schülerinnen. Meine Handlungen wirken sich somit also beinahe täglich auf 500-750 weitere Menschen aus. An Elternsprechtagen oder auch am Tag der offenen Türe steigt die Anzahl um ein Vielfaches an. 500-750 Menschen. 500-750 Menschen, die ICH mit MEINEM Tun und Lassen beeinflusse. Eine wirklich erschreckend hohe Zahl. Das war mir nicht klar. In einem früheren LernPROZESSJournal schrieb ich:

„Im Rahmen meiner Berufung stehe ich in der Verantwortung junge Menschen teilhabend und lebensfähig zu machen. Ich bin mit dafür verantwortlich, welche Menschen die Schulen des Landes verlassen werden. Natürlich darf ich das Ausmaß soziokultureller Prägungen und Einflüssen nicht unterschätzen. Ich bin nicht Gott. Auch das ist für mich klar. Aber ich werde einen größeren Einfluss auf junge Menschen haben, als ich mir gerade wohlmöglich vorstellen kann. Ich möchte mir also zum Ethos meines Berufs machen, alle Energie und Macht, soweit sie mir innewohnt, für die Ausbildung junger Menschen zu investieren.“
(LernPROZESSJournal, 26.10)

Durch den Schneeballeffekt habe ich nun eine Antwort darauf bekommen, welchen Einfluss ich auf (junge) Menschen habe. An diesem Punkt stelle ich mir die Frage, wieso ich Elternarbeit als so herausfordernd empfinde. Sicherlich, weil der Kontakt mit den Eltern nur selten zu Stande kommt. Ich fantasiere mir gerade ein Szenarium, indem ein solcher Schneeballeffekt maßgeblichen positiven Einfluss auf die Entwicklung von SchülerInnen und deren Eltern nimmt. Ich könnte die von Ihnen vorgestellte Anerkennungskarte verwenden, um einen positiven Schneeballeffekt zu schaffen. Wieso entscheide ich mich für diese Vorgehensweise, wenn es doch schon Mitteilungshefte gibt? Die Mitteilungshefte bieten eine gute Möglichkeit, den Kontakt mit den Eltern zu erleichtern und ersetzt das gemeinsame Telefonieren. Doch in dem Mitteilungsheft stehen unterschiedlichste Dinge.

- Informationen zu Ausflügen
- Informationen über die Klassenkasse
- Neue Informationen, wie etwa eine längere Abwesenheit einer Lehrperson, neuer SchülerInnen oder auch Stundenplanänderungen
- Kritik und wenn Zeit dafür bleibt sogar mal ein Lob – ein nettes Wort

Doch die Anerkennungskarte hat die Macht, etwas positives noch viel Positiver wirken zu lassen. In mir läuft gerade ein innerer Film ab: Es ist Freitag – kurz vor Schulschluss. Die Pause zuvor habe ich genutzt, um jedem meiner SchülerInnen eine individuelle Anerkennungskarte zu schreiben. Während ich die Karte schreibe empfinde ich pure Vorfreude. Vorfreude, die leuchtenden Augen meiner ausgegrenzten SchülerInnen zu sehen, denen es vermutlich an Anerkennung fehlt. Ihnen fehlt es an gesellschaftlicher Anerkennung, weil sie sich „nicht benehmen können“, weil sie „immer alle Kinder schlagen“ und weil sie sich „nie an Regeln halten können“. Und auch die familiäre Anerkennung verminderte sich in den vergangenen Jahren ständig, weil „man sie nirgendwo mit hinnehmen kann“, weil sie „immer negativ auffallen müssen“ und weil das „lautstarke Verhalten für unangenehme Blicke sorgt“. Ich sehe in diesem Film, wie ich an der Türe des Klassenraums stehe und jedem einzelnen seine personalisierte Karte in die Hände gebe. Ich schaue jede(n) einzeln an. Ich bedanke mich für die Woche. Bedanke mich für die Anwesenheit und verabschiede mich mit den Worten: „Ich freue mich, dich Montag wieder begrüßen zu dürfen. Zeig deinen Eltern die Anerkennungskarte. Sie werden auch stolz auf dich sein.“ oder sowas in der Art.

Alle Anerkennungskarten würden dann gesammelt werden und an einem Elternsprechtag nochmal gemeinsam bestaunt werden. So, oder so ähnlich könnte ein positiver Schneeballeffekt angetrieben werden- in meiner Vorstellung. Das Handeln würde dann gänzlich im Sinne der Worte Erich Kästners stehen: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es.“